

Proseminar "Geschichte der französischen Autobiographie"

Dozentin: Sabine Schrader

Institut für Romanistik

Jean-Paul Sartre "Les mots" -

Auf der Suche nach der eigenen Existenz

Maria David

Oktober 1998

### Vorbemerkungen

Das zentrale Problem in Sartres Autobiographie "Les mots" ist die Suche nach seiner eigenen Existenz, oder anders ausgedrückt, seiner Existenzberechtigung.

In dieser Seminararbeit möchte ich untersuchen, warum Sartre als Kind das Gefühl hatte, keine Daseinsberechtigung zu haben, und wie er versuchte, sich selbst eine zu geben. Besonders interessant erscheint mir außerdem der Aspekt der Beziehung von Wahrheit und Fiktion in bezug auf Sartres Erinnerungen. Bis zu welchem Punkt hat er die Dinge als Kind so empfunden, wie er sie in seiner Autobiographie darstellt, was hat der erwachsene Sartre später hinein interpretiert?

Daraus ergeben sich einige weitere Fragen, auf die in dieser Arbeit eingegangen werden soll: Wie wird die Beurteilung des Lesers durch die geschilderten Ereignisse gelenkt? In welcher Beziehung stehen die zwei "Ichs", das "je narrant" und "je narré" zueinander? Was hat Sartre zum Schreiben motiviert?

An den Beginn dieser Arbeit möchte ich ein Zitat von Sartre stellen, das auf die Frage antwortet, warum er seine Autobiographie geschrieben hat.

" Si j'ai écrit 'Les mots' c'est pour répondre à la même question que dans mes études sur Genet et Flaubert: comment un homme devient-il quelqu'un qui écrit, quelqu'un qui veut parler de l'imaginaire? [...] Ce qui est intéressant, c'est la naissance de la décision d'écrire." (Interview im *New left Review*, nachgedruckt im *Le Nouvel Observateur*. 26.01.1970)

Sartre hat seine Autobiographie in zwei Teile gegliedert, "Lire" und "Écrire". Diese Einteilung ist thematisch, nicht chronologisch, das heißt beide Teile decken, abgesehen vom Anfang und Ende des Buches, den gleichen Zeitraum, aus verschiedenen Sichtweisen betrachtet. Das läßt sich anhand verschiedener Zitate belegen. Der erste Teil, "Lire", beinhaltet den Zeitraum von 1911 bis 1916:

"...en 1911 nous avons quitté Meudon pour nous installer à Paris..." (Sartre, S.33)  
 "Ce fut vers ce moment – 1912 ou 1913 – que je lus Michel Strogoff." (Sartre, S.108)  
 "En novembre 1915 elle me fit cadeau d'un livret de cuir rouge..." (Sartre, S.89)

Der zweite Teil, "Écrire", deckt den gleichen Zeitraum:

"En 1912 ils en avaient tous sauf moi: j'écrivais par singerie, par cérémonie, pour faire la grande personne..." (Sartre, S.116)  
 "...entre l'été 1914 et l'automne de 1916 mon mandat est devenu mon caractère..." (Sartre, S.186)

Sartre ordnete die Ereignisse auf diese Weise an, um den Ursprung und die Entwicklung seiner literarischen Berufung deutlich zu machen, aus dem Blickwinkel des Lesenlernens und dem des Schreibenlernens heraus gesehen.

### Lesen

Der frühe Tod seines Vaters, kurz nach seiner Geburt, gibt Jean-Paul seine Freiheit. So wird der zentrale Begriff in Sartres Philosophie, die Freiheit, an den Anfang seines Lebens gestellt.

“Par chance, il est mort en bas age; au milieu des Enées qui portent sur le dos leurs Anchises, je passe d`une rive à l`autre, seul et détestant ces géniteurs invisibles à cheval sur leurs fils pour toute la vie...” (Sartre, S.18)

Sartre beschreibt den Tod auf ironische Weise, indem er Euphemismen benutzt.

“...il s`était dérobé à ses devoirs...” (Sartre, S.19)

“...enfilant à l`anglais...” (Sartre, S.19)

Diese Art der Darstellung schafft außerdem eine Art Distanz zwischen Sartre und seinem verstorbenen Vater, den er nie kennengelernt hat. Schon hier, auf den ersten Seiten des Buches, deutet sich die Neurose an, die sich bei dem kleinen Jean-Paul herausbilden wird: da er keinen Vater hat, der ihm seine Rechte und Pflichten zeigt, ist seine einzige Aufgabe: gefallen. Um von seiner Familie bewundert zu werden, erschafft er sich ständig selbst, spielt Theater. Noch ist an diesem Theaterspielen nichts negatives zu erkennen. Der kleine Poulou empfindet die ständigen “Zeremonien” als normal, da er ja von Anfang an nichts anderes gewöhnt ist. Doch schon hier durchschaut die Großmutter ihren Enkel und sagt ihm, er soll mit seinen “Affereien” aufhören.

“J`ai commencé ma vie comme je la finirai sans doute: au milieu des livres.” (Sartre, S.35)

Schon sehr früh, noch bevor er lesen kann, verehrt der kleine Jean-Paul die Bücher in der Bibliothek seines Großvaters. Später setzt er den Beginn seines Lebens mit dem Zeitpunkt gleich, in dem er Bekanntschaft mit Büchern gemacht hat. Seine erste Begegnung mit dem Lesen ist eine Unerfreuliche: seine Mutter liest ihm etwas vor. Sie scheint nicht mehr für ihn zu erzählen, die Wörter kommen direkt aus dem Buch: für wen? Er fühlt sich allein gelassen.

“...c`était le livre qui parlait. Des phrases en sortaient qui me faisaient peur: c`étaient de vrais mille-pattes, elles grouillaient de syllabes et de lettres, étiraient leurs diphtongues, faisaient vibrer les doubles consonnes; chantantes, nasales, coupées de pauses et de soupirs, riches en mots, inconnus, elles s`enchantaient d`elles-mêmes et de leurs méandres sans se soucier de moi...” (Sartre, S.40)

Man hat den Eindruck, daß das Buch lebt.

Schon bald lernt Poulou lesen. Dann ersetzen ihm die Abenteuer in Büchern reale Erfahrungen, er lebt in Zeichen, nicht in der realen Welt.

“Hommes et bêtes étaient là, en personne: les gravures, c`étaient leurs corps, le texte, c`était leur âme, leur essence singulière.” (Sartre, S.44)

Die ersten Kontakte mit Menschen außerhalb seiner Familie und Tieren hat er im Großen Larousse. Nun kommt der amüsierte Blick des sich erinnernden Erwachsenen durch: der kleine Sartre hält die Verbindungen der Silben, Bello - Ch oder Ci - D des Larousse für Regionen, die “Sektionen des Universalwissens” bezeichnen. Für ihn ist die Welt in Büchern realer als das Alltagsleben.

“...hors les murs, on rencontrait de vagues ébauches qui s`approchaient plus ou moins des archetypes sans atteindre à leurs perfection.” (Sartre, S.44)

Aus diesem Zitat kann man zwei Stimmen heraushören: einerseits die des Kindes Sartre, das die Realität nur als schwachen Abglanz der Welt der Bücher sieht, andererseits hört man aus der Wortwahl die Stimme des gebildeten Erwachsenen heraus.

Er führt das Sein auf den Gedanken, die Sache auf die Idee zurück. Die Philosophie Platons erhält eine negative Konnotation, da sie die Abkehr von der realen Welt bedeutet.

Der junge Sartre sieht die Literatur als Religion, die Bibliothek seines Großvaters ist für ihn der Tempel. Sein Großvater ist natürlich der Priester, die Verfasser der Bücher sind Heilige und Propheten. Er selbst lebt auf dem Dach der Welt, im sechsten Stock, und schaut auf die Passanten herab. Letzteres mutet ziemlich überheblich an, was der Autor jedoch unmittelbar danach bestreitet.

“Mais non; il n’était pas question de grimper sur mon arbre sacré [...] il ne s’agissait pas de me placer au-dessus des hommes: je voulais vivre en plein éther parmi les simulacres aériens des Choses.” (Sartre, S.52)

An dieser Stelle ist sehr deutlich die Anwesenheit des Autors zu spüren, da er auch Bezug auf das Jetzt, also auf den Zeitpunkt des Schreibens nimmt.

Außerdem befindet sich hier eine der Schlüsselszenen des Buches:

“...j’y respirais de nouveau l’air raréfié des Belles-Lettres, l’Univers s’étageait à mes pieds et toute chose humblement sollicitait un nom, le lui donner c’était à la fois la créer et la prendre. Sans cette illusion capitale, je n’eusse jamais écrit.” (Sartre, S.52)

Er hat das Gefühl, durch das Lesen und später das Schreiben den Dingen in Büchern eine Bedeutung zu geben. Allerdings kann ich ihm in dem letzten Punkt nicht zustimmen. Warum bezeichnet er diesen Gedanken als Illusion? Was wäre ein Buch ohne einen Leser? Und kann nicht ein Schriftsteller den Dingen mit seinen Ideen einen völlig neuen Inhalt geben?

Die Autoren werden zu Spielgefährten des kleinen Jean-Paul, in seinen Augen sind sie nicht tot, sondern zu Büchern geworden.

“Flaubert, c’était un petit entoilé, inodore, piqueté de faches de son.” (Sartre, S.55)

Er liebt sie, achtet sie aber nicht. Dazu dient ihm der Großvater als Vorbild, der – als Deutschlehrer – die Literatur als sein Arbeitsmaterial benutzt. Der Junge ahmt ihn nach und gebraucht die Schriftsteller nun auch. Er öffnet sie, trägt sie herum, legt sie auf den Fußboden. Hier zeigen sich die naiven Vorstellungen eines Kindes, das meint, die Autoren auf diese Weise in seine Dienste stellen zu können.

Während des Lesens kann der kleine Jean-Paul den Erwachsenen entfliehen, andererseits kommt er erst so mit ihnen in Verbindung: er liest Corneille, den er eigentlich verabscheut, nur, um zu gefallen.

“J’aimais plaie et je voulais prendre des bains de culture: je me rechargeais de sacré tous les jours.” (Sartre, S.61)

An dieser Stelle stellt sich wieder die Frage: Kann Sartre wirklich die Wahrheit über das Kind sagen, das er gewesen ist? Dieser Punkt ist wohl ein Kernproblem der Autobiographie allgemein. Ich denke,

daß der erwachsene Schriftsteller die Erinnerungen und Gefühle seiner Kindheit deutet und in bezug auf seine Entwicklung und entsprechend seiner "jetzigen" Gedanken- und Gefühlswelt retrospektiv darstellt. Ich bezweifle, daß der junge Sartre im Alter von null bis zehn Jahren die Ideen hatte, die im Buch beschrieben werden. Natürlich hat er Gedanken und Empfindungen gehabt, aber sicherlich nicht in dieser Schärfe. Andererseits kann niemand ganz ausschließen, daß Sartre – jeder Schriftsteller – seine Kindheit, beziehungsweise sein ganzes Leben, anders darstellt, als es gewesen ist. Außerdem darf man nicht vergessen, daß Wirklichkeit subjektiv ist und daher verschiedene Sichtweisen auf eine Sache möglich sind. Welche Wahrheit kommt also in einer Autobiographie zum Tragen? In bezug auf Sartre – und viele andere Autoren – denke ich, beide: die des Kindes und die des sich erinnernden Erwachsenen.

Sartre sagt selbst, in Hinblick auf seinen Eifer beim Lesen:

“Comment pourrais-je fixer - après tant d`années surtout – l`insaissible et mouvante frontière qui sépare la possession du cabotinage?” (Sartre, S.59-60)

Tatsächlich ist es auch für den Leser häufig nicht leicht, festzustellen, bis zu welchem Grad das Lesen und seine Begeisterung für Bücher echt oder nur Theater war. Doch dann sagt er:

“Je faisais pourtant de vraies lectures...” (Sartre, S.61)

Mit Begeisterung liest er Comics, von denen der Großvater natürlich nichts erfahren darf.

“Délivrée d`elle-même enfin, la petite merveille se laissait devenir pur émerveillement. A cinquante centimètres du plancher naissait un bonheur sans maître ni collier, parfait.” (Sartre, S.62)

Er fühlt sich frei, unbeobachtet und liest aus reinem Selbstzweck, aus Freude. Dann aber bezeichnet er die Comics als "Freudenhaus", ein Ausdruck, der sicherlich von dem erzählenden Ich, dem "je narrant" stammt. Doch der kleine Junge wird wohl gewußt haben, daß der Großvater von dieser Literatur nicht allzu begeistert gewesen wäre und versucht, sie vor ihm geheimzuhalten.

Bald taucht auch wieder das Problem der Existenzberechtigung auf:

“...au moment où leurs cérémonies me persuadaient que rien n`existe sans raison et que chacun, du plus grand au plus petit, a sa place marquée dans l`Univers, ma raison d`être, à moi, se dérobait, je découvrais tout à coup que je comptais pour du beurre...” (Sartre, S.73)

Sartre gibt seinem Vater die Schuld. Er hätte ihm Achtung vor sich selbst und somit eine Daseinsberechtigung geben können, wenn er nicht gestorben wäre.

Der kleine Jean-Paul sieht den Tod. Er begegnet ihm nachts im Bett, tagsüber in Gestalt einer alten Dame oder wenn seine Mutter den "Erlkönig" singt. Sartre sagt dazu, da er sich überflüssig fühlte, mußte er verschwinden. Er bezeichnet sich auch als den "noch nicht Existierenden", zweifellos eine Anspielung auf seine Existenzialismusphilosophie, nach der der Mensch sich ja erst selbst durch sein Verhalten und seine Taten erschafft. Seine fehlende Existenz stellt er bildlich dar durch eine Metapher: er ist ein blinder Passagier in einem Zug, der Schaffner kommt und verlangt seinen Fahrschein. Er versucht, sich herauszureden, doch der Schaffner schweigt nur. Der letzte Punkt ist

vielleicht der interessanteste. Sartre hat also keinen Fahrschein, keine Daseinsberechtigung, doch der Schaffner, er selbst, wirft ihn weder hinaus noch läßt er ihn einfach weiterfahren. Was bedeutet das? Vermutlich Ungewißheit. Er bekommt nicht plötzlich eine Aufgabe, und genauso wenig ist bereits alles verloren.

Als Jean-Paul das Kino kennenlernt, zieht es ihn in seinen Bann. Die Kinohelden werden zu seinen Gefährten. Er identifiziert sich mit ihnen, ahmt sie nach, möchte in ihrer Welt leben, die er als "das Absolute" bezeichnet. Er lebt ihre Heldentaten nach, jeden Tag, in einem dunklen Zimmer. Ziemlich bald stellt er aber fest, daß dieses Nachspielen nur eine Wiederholung des immer Gleichen ist.

Sartre sagt dazu auch:

"Objet des soins les plus tendres, gavé, sans désirs, je me précipitais dans un dénuement imaginaire..." (Sartre, S.107)

Steht das nicht im Widerspruch zu seiner Suche nach der eigenen Existenz? Wieso bezeichnet er sich plötzlich als "wunschlos"?

Im Alter von etwa neun Jahren liest er "Michael Strogoff". Dieser Held hat ein Schicksal, eine höhere Mission, um die ihn Jean-Paul beneidet. Andererseits verachtet er dessen Unterwürfigkeit. Doch dann fragt er sich: Wenn man sich nicht unterwirft, woher bekommt man seinen Lebensauftrag?

Sartre lebt in diesem Alter in einer Phantasiewelt. Im Luxembourg-Garten wird er mit der Realität konfrontiert. Dort sieht er spielende Kinder. Für ihn sind sie Helden, er beschreibt sie mit stereotypen Eigenschaften wie "stark", "schön" und "schnell". Er selbst ist ausgeschlossen, es gelingt ihm nicht, mit ihnen in Kontakt zu treten. Diese Kinder sind seine Richter, die ihm bewußt machen, daß seine Phantasien unbeständig sind. An dieser Stelle greift seine Mutter ein, die es nicht sehen kann, wie ihr Sohn leidet. Zum ersten Mal kommt so etwas wie eine zärtliche Verbindung zwischen Mutter und Sohn zum Vorschein.

### Schreiben – der Weg zur Existenz?

Sartres erste schriftstellerische Versuche sind Gedichte, die er für seinen Großvater schreibt. Beide werden so durch ein neues Band vereinigt, sprechen sozusagen eine Geheimsprache.

Die ersten Geschichten, die er schreibt, sind reine Plagiate der Erzählungen, die er gelesen hat.

"...tout était forcément vrai puisque je n`inventais rien." (Sartre, S.117)

Er versucht, durch das Schreiben seine Ideen und Phantasien wahr werden zu lassen.

"...j`ai dit que je tenais les mots pour la quintessence des choses." (Sartre, S.117)

Ich denke, in diesem Sinne ist auch der Titel des Buches zu deuten. Für den jungen Sartre führt der Weg von den Wörtern zu den Dingen, nicht umgekehrt. Wörter bedeuten für ihn die Welt.

Diese Schreiberei wird von seinem Großvater nur widerwillig geduldet. Das heißt für Jean-Paul: er fühlt sich nicht mehr beobachtet, schreibt nur noch für sich selbst, zu seinem Vergnügen. Er merkt, daß in seinen Geschichten alles möglich ist. Durch das Schreiben beginnt er zu existieren, er nennt es sogar seine "Geburt".

“Écrivain, j`existais, j`échappais aux grandes personnes; mais je n`existais que pour écrire...”  
(Sartre, S.126)

Er hat seine Aufgabe gefunden. Hier taucht ein zweites Mal das Schaffnermotiv auf. Sartre versucht, die Dinge ganz genau zu beobachten, um sie ebenso beschreiben zu können.

“Peignant de vrais objets avec de vrais mots tracés par une vraie plume, ce serait bien le diable si je ne devenais pas vrai moi aussi. Bref je savais, une fois pour toutes, ce qu`il fallait répondre aux contrôleurs qui me demanderaient mon billet.” (Sartre, S.132)

Als er in seiner Begabung nur einen weiteren Zufall sieht, so wie er sich selbst als zufällig empfindet, hört er auf zu schreiben. Er will eine Notwendigkeit, eine Forderung. Dann erkennt er, daß Schriftsteller Helden ähneln, daß sie ebenso gebraucht und bewundert werden. Nun meint er, seine Berufung gefunden zu haben. Sehr bald stellt er aber fest, daß er sich seinen Auftrag selbst gegeben hat, daß niemand ihn fordert. Es gibt nichts, gegen das er kämpfen könnte, so wie einst Hugo, Voltaire oder Rousseau. Sein Geschick ist die Freiheit. Hier sieht man wieder, daß Sartre seine Existenzialismusphilosophie mit hat einfließen lassen.

Die Welt sei eine Beute des Bösen, allein den Intellektuellen sei es möglich, die Menschheit zu retten. Diese Reden des Großvaters, die Sartre später als “faden Dreck” bezeichnet, lassen in dem kleinen Jean-Paul eine neue Vorstellung heranreifen. Er wird ein Märtyrer sein, Erlöser der Menschheit. An dieser Stelle frage ich mich, ob Sartre wirklich seine Erinnerungen aufgeschrieben hat oder ob er seine Gedanken teilweise neu erfunden hat, damit sie besser in das Bild seiner Kindheit passen. Für den Leser ist es wirklich schwer, die Grenze zwischen Wahrheit und Fiktion zu finden. Kurz darauf sagt er:

“Je plaide les circonstances atténuantes.” (Sartre, S.148)

Das klingt wie bei Gericht, Sartre bezeichnet seinen Großvater dann auch als obersten Richter. Doch dieser Richter liest seine Geschichten ja nicht, sie sind “Schwarzarbeit”, haben kein Ziel und werden zum Selbstzweck.

“...j`écrivais pour écrire.” (Sartre, S.149)

Er führt Gespräche mit dem Heiligen Geist. Dieser hat ihn auserwählt, Schriftsteller zu werden. Der Junge denkt sich Geschichten aus, wie sein Leben verlaufen wird. Jedesmal stirbt er kurz bevor oder nachdem der Ruhm ausbricht. Jedesmal ist er der Märtyrer, der leidet, und als man den Wert seiner Schriften erkennt, ist es bereits zu spät. Er gefällt sich in der Rolle des verkannten Schriftstellers. Trotzdem ist sein Unterfangen, zu schreiben, um zu existieren, wahr, denn:

“..la preuve en est que j`écris encore, cinquante ans après.” (Sartre, S.157)

Er sieht sich selbst als Niederschlag der Sprache, nur vorübergehend Fleisch geworden, um zu schreiben. Das stellt er in einer wunderbaren Metapher dar, die ausdrückt, was mit ihm nach seinem

Tod geschehen wird:

“...aux environs de 1955, une larve éclaterait, vingt-cinq papillons in-folio s`en échapperaient, battant de toutes leurs pages pour s`aller poser sur un rayon de la Bibliothèque nationale. Ces papillons ne seraient autres que moi.” (Sartre, S.158)

Deshalb glaubt er auch, erst dann sterben zu können, wenn er sein Lebenswerk beendet hat. Er lebt praktisch für den Tod, den er mit seinem Ruhm gleichsetzt. Als Zukunft wählt er sich die “Vergangenheit eines großen Toten”. Er geht sogar so weit, zu sagen, er hätte all seine Hoffnungen und Begierden nur gehabt, um damit Bücher zu füllen. Dafür macht er erst seinen Großvater verantwortlich, um diese Anschuldigung gleich darauf wieder zurückzunehmen. Es scheint, als ob Sartre während des Schreibens überlegte, sich selbst nicht sicher war.

Im Alter von etwa neun Jahren liest er ein Buch über berühmte Männer und sieht, daß die Zukunft wirklicher als die Gegenwart ist, denn erst im nachhinein sieht man, daß alles seinen Grund und seine Auswirkung hat. Er weiß, daß es bei ihm genauso ist. Während er etwas tut, denkt er immer daran, was die Leute später darüber sagen werden. Er beobachtet sich also selbst.

Sartre sieht sich bereits als einen der großen Toten und weiß trotzdem noch ganz genau, daß er erst ein kleiner Junge ist. Er bezeichnet sich, obwohl äußerlich geheilt, als “vollkommen verrückt geworden” durch den Krieg und seine Einschulung. Was er mit “verrückt” meint, bleibt vorerst im Dunkeln. Er geht zur Schule, lernt andere Kinder kennen, alles scheint normal. Philippe Lejeune hat dafür eine Deutungshypothese. Der Wahnsinn muß auf Ereignisse zurückzuführen sein, die im Text nicht oder an anderer Stelle erwähnt werden. Der Kriegsbeginn mündet in die Liebe zu seiner Mutter. Diese Liebe kann, laut Lejeune, nur durch ihre Wiederheirat unterbrochen worden sein. Diese Heirat wird nur zweimal kurz erwähnt, vielleicht ein Hinweis darauf, daß Jean-Paul dieses unangenehme Ereignis verdrängt. Die Kameradschaft zu seinen Mitschülern wurde wahrscheinlich durch die Entdeckung seiner Häßlichkeit gestört. Bis zu diesem Punkt kann ich die Deutung Lejeunes nachvollziehen. Doch er geht noch weiter und sagt, diese Ereignisse seien entstellt, auf andere Personen verschoben, geschildert worden. Die Wiederheirat der Mutter wird, so Lejeune, durch die Begegnung mit einem Mann dargestellt, der die Mutter begehrt. Die Entdeckung seiner eigenen Häßlichkeit soll auf Nizan, seinen Schulkameraden, den er im ersten Moment für den verstorbenen Bénard hielt, übertragen worden sein. Lejeune meint, Bénard sei das Spiegelbild des Wunderkinds Sartre und Nizan das des schielenden Kindes. Er sagt sogar, das Überspielen dieser Ereignisse sei eine “Widerspiegelung des inneren Staatsstreichs auf narrativer Ebene”. Ich würde nicht so weit gehen, soviel hinein zu interpretieren. Lejeunes Deutung hört sich für mich zu hypothetisch an.

Jean-Paul vergißt seinen Auftrag, träumt nicht mehr vom großen Ruhm. Natürlich will er weiterhin Schriftsteller werden. Der Auftrag wird nun zu seinem Charakter. Er stellt sich den Tod nicht mehr vor, sondern lebt ihm entgegen, befindet sich, wie er sagt, “in äußerster Eile”. Dieses Gefühl, diesen Zustand beschreibt er als rennen und sagt:

“...je cours encore.” (Sartre, S.188)

Der kleine Jean-Paul glaubt an das Schicksal, an die Vorherbestimmung. Sämtliche Zufälle deutet er als Täuschungsmanöver, da ja von vornherein feststeht, daß sein Leben ein gutes Ende haben wird.



Er fühlt sich romanhaft, wie die Hauptfigur in einer Geschichte. Er betrachtet sich vom Ende seines Lebens aus.

Zum Schluß sagt Sartre:

“J`ai changé.” (Sartre, S.204)

Er vollzieht einen radikalen Bruch mit seinem Leben und seiner Weltsicht. Er sieht jetzt klar, denkt nicht mehr an Märtyrertum, Unsterblichkeit. Trotzdem ist er auch immer noch das Kind von damals. Auch kann und will er dem Schaffner noch immer keine Erklärung für seine fehlende Fahrkarte geben. Seinen Lebensweg hat er aber gefunden, und er weiß, daß Literatur – Kultur allgemein – nützlich ist, denn sie ist ein Spiegelbild des Menschen. Sartre schreibt für seine Zeit.

Der letzte Satz

“Si je range l`impossible Salut au magasin des accessoires, que reste-t-il? Tout un homme, fait de tous les hommes et qui les vaut tous et que vaut n`importe qui.” (Sartre, S.206)

ist eine humoristische Anspielung auf Rousseau, der im ersten Satz seiner Autobiographie genau das Gegenteil von sich sagt. Er hält sich für einzigartig.

“Je forme une entreprise qui n`eut jamais d`exemple et dont l`exécution n`aura point d`imitateur. Je veux montrer à mes semblables un homme dans toute la vérité de la nature; et cet homme ce sera moi.” (Rousseau, Jean-Jacques. (1959). Les Confessions. France: Éditions Gallimard.)

Sartre hingegen sagt, daß er ein ganz gewöhnlicher Mensch ist, anders als in seiner Kindheit, als er sich für ein Wunderkind hielt.

### Aufbau

Wie bereits angedeutet, hat Sartre seine Autobiographie äußerlich nur in zwei große Teile gegliedert. Wenn man sich den Aufbau des Textes allerdings genauer anschaut, kann man darunter eine Struktur entdecken, die der des Dramas gleicht: eine Einteilung in fünf Akte. An den Anfang der Darstellung dieses Aufbaus möchte ich ein Zitat von Lejeune stellen, das diese Struktur verdeutlicht.

“Am Anfang war die Freiheit, und die Freiheit schwebte über einer Situation (Situation und Freiheit); die Freiheit war leer und nahm, um sich eine Form zu geben, die Gestalt des Musterknaben unter dem Blick des Anderen an (Afferei); eines Tages erkannte die Freiheit aber, daß sie wüst und leer war, daß sie hohl klang, bekam Angst vor sich selbst und wollte sich bedecken (Ekel); und sie suchte sich hinter anderen, nun aber verinnerlichten Rollen zu verbergen (Schmollen); die Rolle war aber bereits zum Charakter, die Verkleidung zu einer zweiten Haut geworden (Wahn).” (Lejeune, Philippe. (1994). Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.)

Die Einteilung des Buches in fünf Akte stammt von Lejeune.

Im ersten Akt, “Situation und Freiheit”, geht es um die Vorgeschichte des Kindes und die Freiheit, in der es zur Welt kommt.

Unmittelbar danach beginnen “Die primären Komödien”. Da ist zuerst die Familienkomödie. Jean-Paul tritt in die Komödie der Erwachsenen ein und spielt die Rolle des braven Kindes. Dafür bekommt er von den Erwachsenen seine Daseinsberechtigung. Eigentlich müßte er diese Komödie naiv und nicht

bewußt erleben, doch die Erzählweise läßt den Leser glauben, das Kind wäre sich des Schwindels bewußt gewesen. Das kommt daher, daß das Buch aus der Perspektive des erwachsenen Sartre geschrieben wurde. Die "literarische Komödie" bezeichnet die Situation, in der der kleine Jean-Paul Bücher liest, die er gar nicht mag – nur um zu gefallen. Der Aufbau beider Komödien ist gleich. Zuerst werden sie an sich beschrieben, dann werden alle Widersprüche dargestellt, die sie hätten beenden können. Da ist einmal die Großmutter, die ihm sagt, er solle mit seinen "Affereien" aufhören, und dann die Einschränkung, er habe auch "richtig" gelesen. Nicht alles war also nur gespielt, Theater. Außerdem wird Sartre eingeschult. Er liefert ein so katastrophales Diktat ab, daß der Großvater ihm böse Absichten unterstellt und wieder von der Schule nimmt. Das zeigt ihm, daß er kein Wunderkind ist. Darauf folgt die Auflösung. Nachdem die Widersprüche erwähnt wurden, kehrt der Protagonist zur Harmonie der Komödie zurück. Nichts ändert sich.

Im dritten Akt "Die Bewußtwerdung der Leere (Ekel)" merkt Sartre, daß er nur eine Rolle spielt. Außerdem wird ihm die Heuchelei der Erwachsenen bewußt. Er hat Angst vor dem Tod, fühlt sich überflüssig. Diesen Akt kann man als Herzstück des Buches bezeichnen, da er das System der Komödien zum Einsturz bringt.

"Die sekundären Komödien (Schmollen)". Das Kind spielt die Rollen von Erwachsenen, die er von sich selbst erwartet: Heiliger, Held, Schriftsteller. Die Rolle des Heiligen, scheitert. Durch Kinobesuche, das Lesen von Abenteuergeschichten, wächst in ihm der Wunsch, ein Rächer, Draufgänger, Held zu sein. Auch diese Rolle scheitert. Die Rolle des Schriftstellers wird von zwei Ereignissen eingeleitet: das Kind wird im Alter von sieben Jahren von seinem Großvater in die Schriftstellerei eingeweiht. Darauf folgen erste naive Schreibversuche. Etwa ein Jahr später sagt Madame Picard, eine Freundin der Familie, ihm seine Berufung zum Schriftsteller voraus. Jetzt träumt er von einem Leben als Literat. Er möchte durch seine Werke unsterblich werden.

Der letzte Akt, "Der Wahnsinn", ist in sich nochmals in drei Abschnitte untergliedert. "Die scheinbare Heilung" erzählt vom Kriegsbeginn und seinem Eintritt ins Lycée. Er lernt andere Kinder kennen, macht erste Erfahrungen mit Kameradschaft, Demokratie. Doch nur scheinbar wird alles gut, in Wahrheit wird er wahnsinnig. "Der wirkliche Wahnsinn" handelt davon, daß sein Auftrag, die Schriftstellerei, zu seinem Charakter wird, Sartre empfindet Glück und Erfüllung. Mit "Wahnsinn" meint er die Weigerung, die Wirklichkeit, also den Tod und die gesellschaftliche Entfremdung zu akzeptieren. Den letzten Abschnitt könnte man als "Die relative Heilung" bezeichnen. Sartre ist in den Augen der Anderen zum Schriftsteller geworden, kann sich nun endlich von seinem Mythos lösen und ein ganz normaler Mensch sein.

### Personen und ihre Funktion

Die Personen, die in Sartres Kindheit eine Rolle spielen, lassen sich in seiner Autobiographie durch ihre Funktion definieren.

Er selbst, das Kind, ist das Subjekt. Das Ziel seiner Handlung, das Objekt, ist literarisches Heldentum und Ruhm. Dabei helfen ihm seine imaginären Freunde aus Büchern: Michael Strogoff, Pardaillan und andere. Allerdings hat er auch Gegner, die seine Taten behindern. Da ist Monsieur Simonnot, durch den ihm in einer Szene im Fremdspracheninstitut des Großvaters bewußt wird, daß jedermann seinen festen Platz hat, nur er selbst nicht. Madame Picard ist in gewisser Weise mit dafür verantwortlich,

daß ihm bewußt wird, daß er kein Wunderkind ist. Der Großvater beherrscht die Handlungen des Kindes und leitet sie, er ist der Bestimmende. Die Empfänger der Handlungen des kleinen Jean-Paul sind schließlich die Erwachsenen, denen es gilt, zu gefallen. Sie allein ziehen den Nutzen aus seinen Taten.

Als Sartre 1963 seine Autobiographie schreibt und sich nach der Entwicklung seiner schriftstellerischen Aktivitäten befragt, ändern die Personen ihre Funktion. Aus dieser neuen Perspektive wird der Großvater zu seinem Gegner. Er ist verantwortlich dafür, daß sein Enkel in eine Phantasiewelt flüchtet. Der Bestimmende, Richtungsweisende ist Sartres toter Vater. Durch sein Fehlen hat sich Sartre auf die Suche nach seiner Existenz gemacht. Hätte er noch gelebt, hätte er ihm eine Zugehörigkeit, eine Daseinsberechtigung gegeben. Madame Picard und Monsieur Simonnot werden nun zu seinen Helfern, da sie dazu beitragen, daß die Komödien zum Einstürzen gebracht werden.

Die verschiedenen Funktionen der Personen verwischen sich im Laufe der Erzählung. Die Änderung der Sichtweise verursacht teilweise Ironie.

### Sprache

Sartres Schreibstil ist nüchtern, er verklärt seine Kindheit nicht durch sentimentale Schilderungen. Manchmal sind die sehr langen Sätze und seine gepflegte, gebildete Ausdrucksweise auffällig.

“Charles Schweitzer ne s`était jamais pris pour un écrivain mais la langue française l`émerveillait encore, à soixante-dix ans, parce qu`il l`avait apprise difficilement et qu`elle ne lui appartenait pas tout à fait: il jouait avec elle, se plaisait aux mots, aimait à les prononcer et son impitoyable diction ne faisait pas grâce d`une syllabe: quand il avait le temps, sa plume les assortissait en bouquets.” (Sartre, S.115)

Häufig findet man Anspielungen auf literarische Gestalten: er spricht von Eliacin, Cherubin, Eurydike, Orpheus und anderen. Namen, von denen der Autor voraussetzt, daß der Leser ebenfalls mit ihnen vertraut ist. Andernfalls versteht er viele Dinge nicht.

Sartre benutzt häufig Metaphern, um seine Gedanken darzustellen.

“Moi, par contre, passif, éphémère, j`étais un moustique ébloui, traversé par les feux d`un phare; je quittais le bureau, j`éteignais: invisible dans les ténèbres, le livre étincelait toujours, pour lui seul. Je donnerais à mes ouvrages la violence de ces jets de lumière corrosifs, et, plus tard, dans les bibliothèques en ruine, ils survivraient à l`homme.” (Sartre, S.150)

Andererseits verwendet er manchmal die Sprache eines Kindes, wenn er sich in seine damalige Gedankenwelt hineinversetzt. Er sagt zum Beispiel:

“...je m`en foutais...” (Sartre, S.134)

Wenn er sich erinnert, schreibt Sartre oft im Präsens, so als ob er das geschilderte gerade erst erlebt. Dann wieder springt er in die Gegenwart, bezieht sich auf den Zeitpunkt des Schreibens.

Sartre spricht manchmal von sich in der dritten Person. Dadurch wird die Distanz zwischen seinem damaligen und dem jetzigen Ich verdeutlicht.

Auffällig ist auch, daß er häufig unpersönliche Formulierungen verwendet.

“...on prétendait...” (Sartre, S.69)

“...on me disait...” (Sartre, S.69)

Ich denke, das ist ein Hinweis darauf, daß die Atmosphäre in der Familie Schweitzer/Sartre nicht besonders herzlich war.

An einer Stelle spricht er den Leser direkt an:

“Vous avez beau vous mettre à la place du disparu [...] vous ne pourrez vous défendre d`apprecier sa conduite à la lumière de résultats qui n`étaient pas prévisibles...” (Sartre, S.163)

### Schlußbemerkungen

Sartre verachtet seine Kindheit, das sagt er an einer Stelle ganz deutlich.

“Et puis le lecteur a compris que je déteste mon enfance et tout ce qui en survit: la voix de mon grand-père...” (Sartre, S.135)

Er fragt sich auch zum Zeitpunkt des Schreibens noch manchmal, ob nicht alles, was er bis dahin geschrieben hat, nur dazu da war, um seinem Großvater zu gefallen.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle noch einmal die Frage aufgreifen, inwieweit Sartres Erinnerungen echt sind. Die Schreibweise läßt den Leser genau das glauben. Es ist allerdings schwer vorstellbar, daß seine Gespräche mit dem Heiligen Geist, die Vorstellungen von Märtyrertum und Unsterblichkeit die eines Kindes sind, höchstens die eines “Wunderkindes” oder eines geistig verwirrten. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß Sartre diese Dinge im nachhinein erfunden hat. Vielleicht paßten sie besser zu seiner verhaßten Kindheit, vielleicht rücken sie ihn so in das richtige Licht.

Wahrscheinlich ist es gar nicht so wichtig, zu wissen, ob das Geschilderte wirklich wahr gewesen ist. Interessanter ist eher Sartres Sicht auf seine Kindheit. Im übrigen bleibt dem Leser nichts anderes übrig, als das Beschriebene so hinzunehmen, schließlich handelt es sich um eine Autobiographie - und wer sollte es besser wissen als der Autor?

## Bibliographie

---

- Biemel, Walter. (1996). Sartre. Reinbek bei Hamburg: rororo
- Chauchat, Catherine. (1993). L'Autobiographie. "Les mots" de Sartre. Éditions Gallimard
- Hengelbrock, Jürgen. (1989). Jean-Paul Sartre. Freiheit als Notwendigkeit. Einführung in das philosophische Werk. Freiburg/München: Verlag Karl Alber Freiburg/München
- Lejeune, Philippe. (1994). Der autobiographische Pakt. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Rousseau, Jean-Jacques. (1959). Les Confessions. France: Éditions Gallimard
- Sartre, Jean-Paul. (1997). Les mots. Saint-Amand: Éditions Gallimard

Inhaltsverzeichnis

---

Vorbemerkungen	2
Lesen	2
Schreiben - der Weg zur Existenz?	6
Aufbau	9
Personen und ihre Funktion	11
Sprache	11
Schlußbemerkungen	12
Bibliographie	13